

גרש ירחים

Früchte des Mondes

Gedanken zu den jüdischen Monaten

Rabbiner Dr. Elijah Tarantul

Veröffentlicht mit Unterstützung der
Irene Bollag-Herzheimer Stiftung



VERLAG MORASCHA BASEL

Copyright © 2025:

Elijahu Tarantul

info@rabbi-eli.com

rabbi-eli.com

Verlag Morascha AG

Aeschengraben 16

CH-4051 Basel

info@morascha.ch

morascha.ch

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des
Verlages gestattet.

Layout: Lea Goldschmidt

Umschlaggestaltung: Avraham Rachamim

Druck: Alfred Nordmann

ISBN: 978-3-907401-45-3

Printed in Israel

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4
Nissan	8
Ijar	13
Siwan	20
Tammus	28
Aw	46
Elul	49
Tischre	58
Marcheschwan	64
Kislew	74
Tewet	85
Sch'wat	98
Adar	107
Register	125

Vorwort

Mit dem Titel dieses Büchleins beanspruche ich nicht, in die Fußstapfen großer Gelehrten zu treten, die ihre Werke *Geresch Jerachim* „Das, was aus den Monden sprießt“ nannten. So betitelte der bedeutende Rabbiner Zünz seine Kommentare zum talmudischen Traktat *Gittin*.

In vielen Sprachen gibt es den Begriff „verfassen“, hebr. *lechaber*. So wie ein Fass aus bereits vorhandenen Holz- und Metallteilen zusammengesetzt wird, beinhaltet auch dieses Buch Kommentare und Gedanken, die nicht neu sind. Ohne in die Tiefe der jüdischen Mystik herabzusteigen, sei nur erwähnt, dass ein Fass nicht per se, sondern als Gefäß wichtig ist, in dem sich ein wertvoller Inhalt befindet.

Mit dem „**Köstlichen** aus dem, was aus den Monden sprießt“ segnete Mosche sein Volk. Köstlich ist der Inhalt des Gefäßes, aber wieso „sprießt“ er aus den Monden?

In der altägyptischen Kultur, in deren Wiege der Keim des Volkes Israel wuchs, spielte nicht der Mond, sondern die Sonne als Sinnbild der Beständigkeit die zentrale Rolle. Von ihr leiteten die Pharaonen ihren Machtanspruch ab. Nicht zufällig war das erste Gebot, das die Hebräer in Ägypten erhielten, das Feiern des Neumondes. In der Heiligen Schrift wird dies als *Chodesch* bezeichnet, heute nennen wir das *Rosch Chodesch*, „der Kopf des Monats“. Im modernen Sprachgebrauch wird *Chodesch* als „Monat“ verwendet; seine Grundbedeutung ist „Erneuerung“ (vgl. hebr. *chadasch* „neu“).

Erlauben wir uns zu fantasieren, was der Pharao Ramses dachte, als Mosche vor ihm stand und die biblischen Worte „Lass mein Volk ziehen!“ sprach. Der Pharao fühlte die Verantwortung für die schon damals uralte Zivilisation seines Imperiums, die er gegen die Kräfte von Chaos zu verteidigen wähnte. Er sah sich verpflichtet, das tausendjährige Vermächtnis seiner Vorgänger

Vorwort

weiter zu tragen und für Kontinuität und Beständigkeit zu sorgen. Die Sonne verkörperte all das. So wie sie ihre Form nicht verändert, sollte die ewige Ordnung erhalten bleiben, die einzige, die man damals kannte: Die Sklaven mussten dienen; die chaotischen, unbeständigen Barbaren sollten vom Imperium kontrolliert werden.

Zwei Totschlag-Argumente schwebten ihm in der Polemik gegen Mosche vor:

1) „Das war schon immer so.“

2) „Sonst wird jeder mit so einer Forderung kommen.“

In Ramses Augen war *Moses der Ägypter* gewiss ein Verräter alter heiliger Werte. Welten prallten aufeinander. Auch den Hebräern war die Beständigkeit heilig, dennoch erkannten sie die Erneuerung als ihre notwendige Kehrseite an. Deswegen haben wir einen Mond-Sonnen-Kalender, der die beiden Prinzipien Beständigkeit und Erneuerung widerspiegelt. Wird eins dieser Prinzipien ausgeblendet bzw. von dem anderen vollständig unterdrückt, geht ihr harmonisches Zusammenspiel verloren. Der Mond wird „geboren“, „wächst“, „wird voll“, „schwindet“ und „verschwindet,“ damit ein Neumond „geboren wird.“ Er verkörpert damit die Erneuerung.

Es ist eine alte gute Sitte, dass ein Rabbiner mit Worten der Tora eine jüdische Gemeinde geistig unterstützt. Schon aus diesem Grund sagte ich sofort zu, als die Israelitische Gemeinde Winterthur, mit der ich seit vielen Jahren tief und innig verbunden bin, mich 2020 anfragte, Texte über die Monate des jüdischen Kalenders zu verfassen.

Weniger alt und weniger gut ist die Sitte, einen Rabbiner durch die Gemeinde finanziell zu unterstützen. Die großen Rabbiner der Antike und des Mittelalters hätten jeden materiellen Lohn mit Empörung abgelehnt. Da es seit geraumer Zeit nur noch uns kleine Rabbiner im deutschen Sprachraum gibt, nahm ich

Vorwort

dankend auch den Lohn an. Noch dankbarer war ich jedoch, für diese kleine Gemeinschaft, die mir seit vielen Jahren am Herzen liegt, schreiben zu dürfen. Umso mehr Dankbarkeit gebührt dem ehemaligen Präsidenten des Vorstands Jules Wohlmann und dem jetzigen Präsidenten Olaf Ossmann für ihre Erwartungen an mich. Ursprünglich wollte ich auf Vorrat schreiben und die Texte dann Monat für Monat versenden. Dies wurde mit einem guten Recht abgelehnt. Die Mitglieder wollten nämlich, ähnlich wie in einer Zeitung oder einem Blog das lesen, was sie hier und jetzt interessiert. Das aktuelle Geschehen sollte im Vordergrund stehen, also die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ereignisse des Monats.

Die z.T. uralten Bestandteile des Fasses sollten die Fragen, Sorgen und Hoffnungen der modernen Menschen in ihrer Mitte tragen. Je nachdem, was in der Welt geschah, sollte Monat für Monat ein Kommentar aus der Sicht eines Rabbiners geschrieben werden. In diesem Inhalt zeigten sich nochmals die Bedeutung und die Kraft der Erneuerung im Judentum. Daher kam die Idee des Titels *Geresch Jerachim* – „Das, was aus den Monden sprießt“.

So sind Jahr für Jahr kurze Kommentare entstanden, die im vorliegenden Büchlein gesammelt sind. Der fortlaufende Text setzt sich aus heterogenen Bestandteilen zusammen, wobei die Spuren ursprünglicher Bausteine sowie die Fugen zwischen ihnen immer noch sichtbar sind. Ein aufmerksamer Leser wird das merken.

Tiefsinnige Leser sind viel bedeutsamer als geniale Verfasser. Während sich die Literaturhistoriker und Religionswissenschaftler fast obsessiv mit der Frage beschäftigen, wer, wo und wann einzelne Texte geschrieben hat, ist es manchmal wichtiger zu fragen, wer die Texte so gelesen hat, dass diese später als genial wahrgenommen wurden. Während immer wieder Bestseller genialer Autoren verkauft werden, steht eine einfache Tatsache fest: Wir Juden waren Jahrtausende lang geniale Leser. Ein Buch

Vorwort

ist bloß gebundenes weißes Papier mit schwarzen Flecken, bevor ein Mensch es liest.

Zu den besonders aufmerksamen Lesern gehörte Rabbiner Dr. Kurt Nordmann, das geistige Oberhaupt der Israelitischen Gemeinde Winterthur. Ich möchte ihn aus einem weiteren Grund erwähnen: Er ist der einzige mir bekannte Rabbiner des 21. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum, der unentgeltlich eine jüdische Gemeinschaft führt.

War er der erste Leser meiner monatlichen Kommentare? Nein, denn hinter jedem guten Rabbiner steht seine starke Ehefrau. So war Emmy Nordmann die erste Empfängerin meiner kurzen Texte. Da sie zu einer kleinen Gruppe jüdischer Damen gehörte, die seit mehr als einem Jahrzehnt mit mir die heiligen Texte des Judentums studieren, waren und bleiben ihre Meinung und ihre Unterstützung besonders wertvoll. Drei weiteren Damen gebührt mein Dank: Prof. Dr. Hildegard Keller, sowohl bekannt als Filmemacherin und Buchautorin als auch als Germanistin, ermutigte mich und begleitete meine Arbeit mit konstruktiver Kritik. Die Lektorin und Autorin Bella Bender trug dazu bei, dass der Text fließender, lesbarer und fehlerfreier wurde. Der jüdisch-schwedischen Künstlerin Vanja Larsson bin ich für ihre Fotoaufnahmen mit Dank verpflichtet, die hier als Illustrationen verwendet wurden. Da die Texte des vorliegenden Büchleins bisher ausschließlich von herausragenden Persönlichkeiten gelesen wurden, ist auch die Erwartung an Sie, liebe Leserinnen und Leser, entsprechend hoch.



Nissan

Der Todesengel darf nicht hinein!

In der Mitte des 14. Jahrhunderts breitete sich die Pest von Süden nach Norden aus und verursachte einen enormen demografischen und wirtschaftlichen Schaden. An die Fersen der Seuche heftete sich eine Welle von Hass und Gewalt gegen Juden. Zunächst kam es zu Bluttaten im französischen Sprachraum, vor allem in Genf und danach in Straßburg. Im November 1348 erreichte die Pogromwelle Solothurn. Anfang 1349 wurden in Basel, Freiburg im Breisgau und Feldkirch Juden lebendig verbrannt. Die Pogrome breiteten sich weiter im Rheinland aus und verwüsteten die alten *SchUM*-Städte Speyer, Worms und Mainz – die Wiege der jüdischen Gemeinschaft im deutschen Sprachraum.

Unter Juden war die Ansteckungs- und Sterberate der Pest geringer. Das reichte dem Mob als Vorwand zur Gewalt. Dabei wäre diese geringere Ansteckungs- und Sterberate aus moderner und epidemiologischer Perspektive rational zu erklären: Juden achteten mehr auf die Hygiene als ihre Umgebung im Spätmittelalter. Kurz vor dem *Pessach*-Fest, als die Pandemie vor ihrem Höhepunkt stand, wechselten sie ihr Geschirr aus und reinigten ihre Häuser.

Nissan

Zwischen der Pest im finsternen 14. Jahrhundert und Covid-19 im 21. Jahrhundert liegen die Epochen des Humanismus, der Aufklärung, der industriellen Revolution, der Globalisierung. Und dennoch fühlte man sich zurück ins Mittelalter versetzt, wenn immer wieder Verschwörungstheorien bekannt wurden, denen zufolge wir Juden an der Verbreitung von Covid-19 schuld wären oder zumindest hinter den Schutzmaßnahmen gesteckt hätten, mit denen wir angeblich die Welt kontrollieren würden.

„Es gibt nichts Neues unter der Sonne“, predigte ein frommer und weiser Jude namens Salomo (Ecclesiastes, 1:9). Ein scharfsinniger, nicht sehr frommer Jude namens Karl Marx fügte hinzu: „Die Basis prägt den Überbau.“ Und die Juden Mark Bloch und Lucien Febvre, die Gründer der *L'École des Annales*, führten das weiter: eine Mentalität, die durch historische Voraussetzungen entstand, überlebt ihre Voraussetzungen und entwickelt eine finstere Eigendynamik.

Trotz aller unsinnigen Verleumdungen überlebte die jüdische Gemeinschaft sowohl die Pest- als auch die Corona-Krise, so wie die biblischen Hebräer viel früher die geopolitische Katastrophe im Alten Ägypten überstanden hatten. Die Zehnte Plage brachte den Tod und verhöhnnte den Eisernen Vorhang der Pharaonen. Die Hebräer jedoch markierten die Türpfosten ihrer Lehmhütten und hielten damit den Todesengel fern. Die Unterscheidung von Innen und Außen – ein Sinnbild unserer Überlebensstrategie.

Jahrtausende später begriff die Weltöffentlichkeit den Begriff „Eiserner Vorhang“ als Grenze zwischen Ost und West während des Kalten Krieges. Dabei ging oft unter, dass diese Metapher viel älter und biblischen Ursprungs ist. Hätte Genosse Brezhnew die Bibel (z.B. Psalmen 107:16) gelesen, könnte man sogar von einer Nachahmung sprechen.

Der Zusammenhalt der Familie und der Rückzug in den privaten Bereich spiegelten sich in einem weisen Gebot wider: Das *Pessach*-Opfer war keine öffentliche, sondern eine häusliche

Nissan

Angelegenheit. Ein Lamm pro Haus. Nur sehr kleine Haushalte durften sich zusammentun, um ein Lamm zu teilen. In den darauf folgenden dreieinhalb Jahrtausenden konnte immer wieder die klare Grenze zwischen der Familie und der Außenwelt das Unheil von den jüdischen Häusern fernhalten. Die Familie zeigte sich stärker als alle antijüdischen Regierungsmaßnahmen, sei es Schikanen der Seleukiden in der Antike oder der christliche Antijudaismus im abendländischen Mittelalter.

Was sind die modernen Lämmer, deren Herzensblut den Todesengel stoppt? Seit der Zerstörung des Zweiten Tempels gelten folgende Ersatzformen für Opferdienste: *Tzedaka* (soziale Gerechtigkeit durch Wohltätigkeit) und die Heiligkeit des Ehelebens, Gebet und Gelehrsamkeit, wobei der Religionsunterricht zu Hause eine Priorität bildet: „(Zuerst) erzähle deinem Kinde und (erst dann) spreche selber die Worte der Tora!“ (Deuteronomium, 6:7) – Sagen wir zweimal täglich im Gebet *Schma* „Höre Israel“.

Neben *Korbanot Tzibbur* (Opfergaben der Öffentlichkeit) besteht das Prinzip *Sewach Mischpacha* (das Mahl im Kreis der Familie). Jede Sache hat ihre Zeit und Bestimmung, wie der bereits erwähnte König Salomo predigte (Ecclesiastes 3:14). Nach der Covid-Krise, den Blutdaten vom 07.10.2023 und der damit einhergehenden gigantischen Welle von Antisemitismus schlägt mehr denn je die Stunde der Familie. Was ist mit den Einsamen? Sie dürfen auf gar keinen Fall allein gelassen werden, wie die Worte der *Pessach-Haggada* verkünden: „Jeder, der es braucht, komme zu uns und opfere mit!“

Das einzig Richtige

Seit 1945 war der Krieg nie so nah wie jetzt. Die russischen Medien nennen ihn eine „Spezialoperation“. Nur weil für die Verwendung des Begriffs „Invasion“ eine Verhaftung droht? Wenn ich manchen russischsprachigen Bekannten zuhöre, erschauere ich. Denn nicht nur die Angst vor Repressionen,

Nissan

sondern auch die mutwillige Unterstützung vieler Russen steht hinter der imperialistischen Kreml-Politik. Dafür habe ich eine sehr einfache historische Erklärung: Bis 1861 bestand die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung des Zarenreiches aus Leibeigenen, de facto Sklaven. Die überwiegende Mehrheit der Dorfbewohner war durch ihre feudale Treue dem „Väterchen Zar“ gegenüber so geblendet, dass sie gar nicht gegen ihre grausame Behandlung protestierte. Leibeigene wurden verkauft und verschenkt oder als Einsatz im Kartenspiel benutzt. Stillende Frauen wurden gezwungen, den Welpen der Jagdhunde die Brust zu geben, damit diese gute Muttermilch bekamen. Die Adligen jagten gerne.

Seit 1861 ist die Leibeigenschaft aufgehoben. Doch überlebte die Sklaven-Mentalität alle Zäsuren der historischen Entwicklung. Auch die Adligen empfanden sich selbst als Sklaven des „guten Zaren“ im Kreml.

Wie recht hatten doch die Juden Mark Bloch und Lucien Febvre! Auf Jiddisch gibt es ein Sprichwort, sinngemäß übersetzt: „Es hat nur ein Jahr gedauert, die Juden aus Ägypten herauszuführen, aber es dauerte vierzig Jahre, Ägypten aus den Juden hinauszutreiben.“ Die Botschaft von *Pessach* ist viel komplexer als der physische Exodus aus Ägypten. Es handelt sich um die innere Befreiung aus der Sklaverei. Diese innere Befreiung scheint in der Russischen Föderation bei der Mehrheit der Bevölkerung immer noch nicht angekommen zu sein.

Was ist die Botschaft des ukrainischen Alptraums für uns Juden? Die russische Invasion hat doch mit dem Judenhass nichts zu tun – noch nicht. Ich hoffe inständig, dass ich mich irre. Dass meine Befürchtung sich in ein paar Jahren als falsch erweisen wird. Doch so glücklich mich dieser Irrtum machen würde, so wenig glaube ich daran.

Es ist nur eine Frage der Zeit, bis neue Verschwörungstheorien auf fruchtbarem Boden wuchern. Im Westen wehen gelb-blaue

Nissan

Fahnen als Zeichen der Solidarität mit der Ukraine. Präsident Selenskyj ist Jude. Ganz gleich, wie der Krieg endet, wird es Stimmen geben, die uns Juden die Schuld zuweisen – weder zum ersten noch zum letzten Mal in der langen Geschichte unseres Volkes.

Trotz alldem überlebt die jüdische Gemeinschaft jede Krise, so wie die biblischen Hebräer die zehn Plagen überstanden, an die wir uns in der *Seder*-Nacht erinnern.

Seit dem bestialischen Überfall der Hamas am 07.10.2023 spüren wir die Bedeutung der Worte der *Haggada* mehr denn je. Die Menschen aus den zerstörten Ortschaften in der Nähe des Gaza-Streifens haben ihr Zuhause verloren, in dem sie davor *Pessach* feiern konnten. Auch im Norden mussten viele Israeli evakuiert werden, um dem Raketenbeschuss der Hisbollah zu entgehen.

Nach wie vor ist die israelische Gesellschaft gespalten. Die Regierung des einzigen jüdischen Staats der Welt steht unter scharfer Kritik. War es richtig, die Bodenoffensive in Gaza auf eine Art zu starten, die so viele Kinder ohne ihre Väter allein am *Pessach*-Tisch gelassen hat? War es falsch, die Bewohner des Nordens zu evakuieren, statt sofort und entschlossen gegen die Hisbollah vorzugehen? So wie die Umrisse der Wahrheit immer verschwommener wirken, ist auch die Grenze zwischen Richtig und Falsch für uns, die keine Experten in Politik oder militärischen Angelegenheiten sind, unklar. Nur eins bleibt sicher:

„Jeder, der bedürftig ist, komme herein und esse mit!“

Die Hilfsbedürftigen aufzunehmen, scheint das einzig Richtige in dem blutigen Wirrwarr des 21. Jahrhunderts. Solange jemand draußen friert und hungert, ist *Pessach* nicht koscher.